

NAPPO

14

Mitgliederrundbrief der Norddeutschen
Arbeitsgemeinschaft Psychodynamische
Psychiatrie e.V. – Winter/Frühjahr 2007

Gebrauchswert von Betreuungsbeziehungen

Editorial (2)

Was sind Versprechen wert? Von Christian Wendt (3)

Tauschwert von Beziehungen – NAPP-Tagung 2006 von Ingo Engelmann (9)

Dynamische Aphorismen. Psychisch? (12)

What's New? Beiträge aus der NAPP zum fachlichen Diskurs (ie) (13)

Herr Rudolf und die Struktur (ie) (16)

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Das neue NAPPO entsteht mit dem neuen Jahr. 2007 ist Jahr vielfältiger Jubiläen und Geburtstage: die Pfadi-Bewegung der Schweiz feiert einhundert Jahre voller guter Taten, das „Trotzdem“, die freundliche Kneipe in Hamburg-Uhlenhorst, wird 20 Jahre alt, und vor 400 Jahren wurde Paul Gerhardt geboren, der Erfinder der Analytiker-Hymne „Geh aus mein Herz und suche Freud...“. Die NAPP ist elf Jahre, da gibt's nicht so recht was zu feiern. Also wird es wohl ein richtig normales Jahr, das ist ja auch mal was Schönes. Und durch die Wurmkur für den Redaktions-Computer gingen auch nicht mehr als vier Wochen bei der Erstellung des NAPPO 14 verloren.

In dieser Ausgabe findet vorwiegend Nachlese statt: zum Beispiel zur letzten Tagung der NAPP in Neustadt an der Ostsee. Christian Wendt hat in dem Workshop „Beziehung und Grenzen (in) der ambulanten psychiatrischen Betreuung“ ein Impulsreferat gehalten, in dem er das in einem Betreuungsabkommen enthaltene Versprechen untersucht und philosophische sowie ökonomische Überlegungen über den Prozess anstellt, der zwischen Betreuerin und Betreuter abläuft. Für das NAPPO hat er das Referat in Schriftform gebracht. Es ist ein komplexer Stoff, der nicht ohne weiteres auf fünfeinhalb Seiten komprimiert werden kann, und natürlich auch nicht so leicht zu lesen ist. Aber Nietzsche und die Ökonomen haben Spannendes beizutragen über den Tausch-Wert (Tausch-Wert?) unserer Therapie-Beziehungen.

Ein kurzes Streiflicht wirft der Chronist dann auf die Neustädter Tagung in ihrem Ablauf, mit ein paar Schwerpunkten und viel Mut zur Lücke. Und es gibt Nachlese zum Nachlesen: Hinweise auf Veröffentlichungen von NAPP-Mitgliedern, die in den letzten ein, zwei Jahren erschienen sind.

Garniert wird das Ganze dieses Mal mit Aphorismen des polnischen Satirikers und Lyrikers Stanislaw Jerzy Lec. Der gegen die Faschisten kämpfende, den Stalinismus verachtende, sein Vaterland liebende Lec spießte in Tausenden von kurzen Sentenzen vor allem immer wieder Unterdrückung und Hirnlosigkeit auf. Irgendwie passen einige davon zu Themen dieses Heftes. Die hier verwendeten Zeilen stammen aus der Lec-Gesamtausgabe, die bei Zweitausendeins erschienen ist.

Viel Spaß beim Lesen!

Ingo Engelmann
[Text eingeben]

Erzählt nicht von euren
Träumen. Vielleicht kommen
die Freudianer an die Macht!



Unterlassene Handlungen
ziehen oft einen
katastrophalen Mangel an
Folgen nach sich.

*

Das Leben zwingt den Menschen
zu allerlei freiwilligen
Handlungen.

*

Ich habe von Freud geträumt.
Was bedeutet das?

S.J. Lec

Was sind Versprechen wert?

Von Christian Wendt

*Der Beitrag ist die schriftliche Überarbeitung eines Impulsreferats, das anlässlich eines Workshops auf der Arbeitstagung der NAPP Was ist Beziehung heute wert? im November 2006 gehalten wurde. Der Workshop trug den Titel **Beziehung und Grenzen (in) der ambulanten psychiatrischen Betreuung**. Das hier wiedergegebene Referat knüpft an das Motiv des Versprechens, der Zusage an, auf das in der Workshop-Ankündigung hingewiesen wurde. Dort hieß es, die betreute Klientin erhalte von ihrer Bezugsbetreuerin ein Versprechen: „Ich bin für dich da – wo, wann und solange du mich brauchst.“ In die schriftliche Überarbeitung sind Gedanken eingeflossen, die sich im Verlauf der Großgruppensitzungen auf der Tagung eingestellt haben.*

*

Ich will mich zunächst sehr wörtlich an den Titel unserer Tagung – Was ist Beziehung heute wert? – und im Weiteren an unsere Workshop-Ankündigung halten. Ich werde versuchen, mich an ein Versprechen zu halten, das Ihnen durch den Tagungs- wie auch unseren Workshop-Titel gegeben wurde. Das Versprechen lautete, dass wir hier zusammen sitzen, weil uns gemeinsam Fragen zum Wert von Beziehung umtreiben. Sie beschäftigen uns heute, nicht allgemein und prinzipiell, sondern aktuell, und das bedeutet: unter Einbezug unserer jetzigen Arbeits- und Betreuungskontexte. Damit sind auch unvermeidlich aktuelle gesundheitspolitische, kulturelle, „zeitgeistige“, und ganz besonders auch ökonomische Rahmenbedingungen mit angesprochen. Bezogen auf unseren Workshop sollen die Fragen nach dem Wert von Beziehung – heute – konkret im Feld

unserer ambulanten psychiatrischen Betreuungstätigkeiten gestellt werden.

Mit dieser gerade geäußerten Vermutung bin ich hoffentlich in die Nähe dessen geraten, was Sie sich als TeilnehmerInnen von unserem Workshop versprochen haben. Aus Gründen, die im Versprechen selbst liegen, kann ich mir aber nie sicher sein, dass wir uns auf dasselbe beziehen (auch wenn wir auf dieselben ankündigenden, „versprechenden“ Worte Bezug nehmen). So lautet eine der Thesen meines Vortrags. Ich kann mir noch nicht einmal sicher sein, dass ich selbst weiß, was wir da in unserer Ankündigung zugesagt haben.

Die NAPP findet das Thema der Beziehung aktuell so brisant, dass sie ihre öffentliche Arbeitstagung unter einen Titel stellt, der die Frage nach dem Wert von Beziehung beinhaltet. Ein Gutteil dieser Brisanz steckt offenbar im Motiv des Wertes. Denn es schwingen hier zwei unterschiedliche, ja allem Anschein nach einander entgegengesetzte Bedeutungen von „Wert“ in der gestellten Frage mit. Und es scheint ein Bedauern anzuklingen, dass heute die eine Bedeutung des Wertes von Beziehung durch die andere zumindest bedroht, vielleicht auch schon unterspült ist. „Werte“ werden zum einen als relativ unwandelbare ethische Normen verstanden, auf deren gemeinsamer Bezugnahme ein Gemeinwesen funktioniert. Bezogen auf die NAPP-Community erscheint z. B. als völlig evident, dass (therapeutische, betreuende) Beziehung ein solcher, gemeinschafts-konstitutiver und -erhaltender Wert ist. Wir psychiatrisch Tätigen verstehen uns als Beziehungs-ArbeiterInnen. Man könnte also Beziehung als einen Wert an sich verstehen.

Zum anderen kennen wir „Wert“ im Sinne des Warenwertes, d. h. im ökonomischen Kontext. „Wert“ ist in diesem Sinne ein Zeichen der Konvertierbarkeit, denn eine mit einer Wertangabe ausgezeichnete Ware macht diese den Austauschbeziehungen des Handels zugänglich. Wert in diesem Sinne ist relativ, ist den Marktgesetzen schwankender Kurse und Nachfragen ausgesetzt, ist austausch- und prinzipiell unbegrenzt konvertierbar¹.

So gesehen steckt in der rhetorischen Frage nach dem Wert von „Beziehung heute“ gleichzeitig eine Diagnose und eine Klage: die alles zu austauschbaren Waren machende,

1 In der Sprache von Marx wäre hier der kapitalisierende Tauschwert angesprochen, der den ursprünglichen Gebrauchswert untergräbt.

Werte vernichtende Ökonomisierung droht auch das Innerste unseres Selbstverständnisses anzugreifen. Vielleicht hat es sie bereits angegriffen, indem sie den Wert unserer Beziehungs-Angebote gemäß dem konjunkturellen Abflauen ihrer Nachfrage „herunterpreist“.

So also lautete etwa die Klage: Das ursprünglich gemachte Beziehungs-Angebot psychodynamisch orientierter Therapie oder Betreuung droht entwertet zu werden. Die Zusage oder das Versprechen einer guten, tragenden, aktuellen Nachfrageschwankungen nicht unterworfenen Beziehung droht heute, wenn wir es einzulösen versuchen, durch fremde Werte verändert oder korrumpiert zu werden.

Hier die „guten“ Werte von Beziehung (quasi zeitlos und in ihrem Wesen un-ökonomisch), dort die Marktgesetzen folgende Beziehung, deren Wert als gleichmachender Preis im Spiel zwischen Anbieter und Konsument ermittelt wird – diese Gegenüberstellung führt schnell in eine paranoide Konstellation. Denn der krude Antagonismus von „guten“ inneren Werten, die es gegen die „bösen“, im Außen verorteten Entwertungstendenzen (Technisierung, Ökonomisierung) zu verteidigen gilt, gleicht den Abwehrreflex einer Ausstoßung oder Projektion. Die Folgen sind bekannt: die Unterscheidung von Innen und Außen ist zwar wieder errichtet und stabilisiert. Die Verfolgungssituation aber zeigt sich als unvermeidliche Nebenwirkung umso bedrohlicher. Als zweite Nebenwirkung stellt sich ein Verlust differenzierter Selbst- und Fremdwahrnehmung ein sowie ein recht grobschlächtiges Freund-Feind-Schema, letztlich werden die eigene Spielräume für Handlungen und auch für Kreativität nicht mehr wahrgenommen. Wir sollten bei der fälligen Werte-Debatte also auf Ambiguitäten und Doppeldeutigkeiten gefasst sein, die vielleicht auch überraschende Umwertungen nach sich ziehen werden.

Ich will mich im Weiteren beschäftigen mit dem Wert von Versprechen (z. B. Betreuungszusagen) und mit einigen Komplikationen, die sich daraus ergeben können. Unausgesprochene Versprechen strukturieren und bestimmen Betreuungsbeziehungen fast ununterbrochen. Diese Behauptung kann ich vielleicht sogar auch ausdehnen auf die anderen Formen von helfenden Beziehungen in unseren Arbeitsfeldern. In der ambulanten (und auch teilstationären und stationären) psychiatrischen Betreuung ist das vielleicht besonders augenfällig, weil die Betreuungsbeziehung so umfassend ist und alle möglichen

[Text eingeben]

Lebensfelder einschließen kann. Das Versprechen wird für die Betreuerin, den Betreuer fühlbar als Verantwortung, manchmal auch als Sorge oder Angst, ihm nicht gerecht zu werden. Um es etwas pathetisch zu sagen: wir sind berufen, dem gegebenen Versprechen treu zu bleiben (Betreuung).

Es wird also wieder um Werte gehen. Ich nehme die Motive des Handels bzw. des Spiels fluktuierender Werte auf, indem ich den Workshoptitel umformuliere. Statt – *Beziehung und Grenzen (in) der ambulanten psychiatrischen Betreuung* – möchte ich fragen: *Was handeln wir uns ein, wenn wir eine Betreuungszusage geben?*

Wir sind hier mitten in der Problematik des Versprechens. Die Werte Verpflichtung und Treue (aufseiten des Versprechenden) sowie Vertrauen (aufseiten desjenigen, der das Versprechen entgegen nimmt) stehen im Mittelpunkt. Und auf eine seltsame Weise wird sich dieses Vertrauen als Kredit, und zwar ganz im Sinne der Ökonomie und der Geldtheorie, wieder finden lassen.

Bei jedem Versprechen ist hohe Vorsicht geboten, denn es ist ein Pfand in die Zukunft, das auch eingefordert werden kann, wenn sich die Dinge entscheidend gewendet haben sollten. Man kann nur versprechen, was man halten kann. Auf diesen scheinbar banalen Umstand macht Friedrich Nietzsche aufmerksam:

„Was man versprechen kann. – Man kann Handlungen versprechen, aber keine Empfindungen; denn diese sind unwillkürlich. Wer jemandem verspricht, ihn immer zu lieben oder immer zu hassen oder ihm immer treu zu sein, verspricht Etwas, das nicht in seiner Macht steht; wohl aber kann er solche Handlungen versprechen, welche zwar gewöhnlich die Folgen der Liebe, des Hasses, der Treue sind, aber auch aus anderen Motiven entspringen können: denn zu einer Handlung führen mehrere Wege und Motive. Das Versprechen, jemanden immer zu lieben, heißt also: solange ich lebe, werde ich dir die Handlungen der Liebe erweisen; liebe ich dich nicht mehr, so wirst du doch die selben Handlungen, wenn auch aus anderen Motiven, immerfort von mir empfangen: so dass der Schein in den Köpfen der Mitmenschen bestehen bleibt, dass die Liebe unverändert und immer noch die selbe sei. – Man verspricht also die Andauer des Anscheines der Liebe, wenn man ohne Selbstverblendung die immerwährende Liebe gelobt.“ (F. Nietzsche, *Zur Geschichte der moralischen Empfindungen*)

„Ohne Selbstverblendung“, also hinreichend realistisch und wahrhaftig lässt sich in einer Liebesbeziehung nur die Bewahrung ihrer äußeren Form zusagen. Der Kern aber der Beziehung, ihr eigentliches Wesen, so möchte man Nietzsche paraphrasieren, die Liebe also, lässt sich nicht versprechen. „Immer zu lieben“ ist nicht dem eigenen Vermögen unterworfen, und ist vielleicht auch als Gegenstand eines Vertrags zu flüchtig, um sich durch Worte eingrenzen und verewigen zu lassen. Ein Versprechen der Liebe, auch wenn es als solches daher kommt, ist also im eigentlichen Sinne kein Versprechen, sondern vielmehr eine in die Form eines Versprechens gewandete Phrase.

Wie steht es, wenn wir Nietzsches Warnung folgen, um unsere Betreuungszusagen? Offensichtlich handelt es sich hier nicht um Liebesbeziehungen (diese sind bekanntlich im Arbeitsfeld absolut tabu). Es geht um geregelte Austauschbeziehungen, bei denen im Falle der ambulanten psychiatrischen Betreuung nicht nur ein Betreuungsvertrag die Handlungen regelt, die der Betreute erwarten darf, sondern sogar ein individueller Hilfeplan den „Bedarf“ für jedes Lebensfeld akribisch erhebt. Ist damit das Wesentliche der Betreuungsbeziehung geregelt, verabredet, versprochen? Oder gilt auch hier der Einwand Nietzsches, dass allenfalls der Anschein und die äußeren Verrichtungen von Betreuung(-sbeziehung) geregelt wurden und überhaupt nur regelbar sind? Das Wesentliche der Betreuungsbeziehung, das, was sie lebendig und in ihrem Kern ausmacht: nämlich für den Klienten, die Klientin „da“ zu sein, ließe sich vielleicht ebenso wenig zusagen wie immer währende Liebe. Welchen Wert haben vor diesem Hintergrund Betreuungszusagen und differenzierte „personbezogene“ Rehabilitationspläne?

Und, weiter Nietzsche folgend, begegnen wir einem anderen Problem des Versprechens: der lauernden Gefahr einer Entwendung, Verwendung, und das bedeutet auch Verwertung und Umwertung des gegebenen Wortes durch das Wort. Denn das Innere des Versprechens ist wortlos, aber kann durch es bezeichnende Worte entkräftet, „verbraucht“ werden. Eine Gefahr, die das Versprechen in seinem Innern bedroht und vor der es, vielleicht, durch Schweigen bewahrt wird:

Wie man am besten verspricht. – Wenn ein Versprechen gemacht wird, so ist es nicht das gegebene Wort, welches verspricht, sondern das Unausgesprochene hinter dem Worte. Ja, diese Worte machen ein Versprechen unkräftiger, indem sie eine Kraft entladen und

verbrauchen, welche ein Theil jener Kraft ist, die verspricht. Lasst euch also die Hand reichen und legt den Finger auf den Mund, – so macht ihr die sichersten Gelöbnisse. (F. Nietzsche, *Die Morgenröthe*, 4. Buch)

Worte befördern ein Versprechen aus seinem Innersten, Eigensten hinaus und liefern es seiner weiteren Verwendung, also dem Gebrauch durch andere, und das bedeutet seinem Verschleiß („entladen und verbrauchen“) aus – Missverstehen, Umdeutung, Zitieren, Weitergeben und alle denkbaren sprachlichen Operationen können den Wert des Versprechens in seinem vor-sprachlichen Wesen angreifen und drohen es einem Wertverfall auszusetzen. Nietzsche spricht hier also – wie auch im vorigen Zitat – nicht von der Möglichkeit bzw. Gefahr, dass ein Versprechen künftig gebrochen werden könnte: dies ist sicher eine in ihren Konsequenzen für die Beteiligten problematische, strukturell allerdings eher banale Komplikation.

Hier geht es ihm um eine subtilere Gefahr, von der das Versprechen heimgesucht werden kann. Diese Gefahr liegt im Gebrauch der Sprache begründet. Im Akt des Sprechens selbst, im Aussprechen eines Versprechens droht dieses bereits an Kraft zu verlieren, indem das Sagen es von seinem Ursprung entfernt.

Im Wort Ver-sprechen tritt dabei eine weitere, verdeckte Bedeutung zutage, indem die Vorsilbe „Ver-“ bereits auf eine Abkehr vom Ursprung hinweist, die zugleich seine Entwendung und Entwertung bedeuten. Dies bedeutet nicht nur, dass „Worte Schall und Rauch“ sind, wie man sagt, wenn einer ein Versprechen gegeben hat, an das er sich nicht hält. Dies wäre nach Nietzsche kein Versprechen im eigentlichen Sinne oder aber ein einfacher Wortbruch. - Hier erweist sich vielmehr eine der Sprache innewohnende Ausweglosigkeit: Denn einerseits ist ein Versprechen außerhalb der Sprache nicht denkbar, es muss ausgesprochen werden, damit es vernommen wird – und andererseits wird die erste Untreue gegen das Versprechen im Akt des (Ver-)Sprechens selbst begangen.

Das Versprechen im Sinne eines Gelöbnisses, einer Zusage oder eines Schwures trifft an dieser Stelle mit den von Freud analysierten Modi des Versprechens zusammen. Wenn gesprochen wird, wird immer auch versprochen, in beiderlei Wortsinn. Ein Wort, ein Satz, eine Geste sagen immer auch mehr oder immer auch etwas anderes als das, was gemeint war. Der Empfänger eines Versprechens kann immer auch etwas anderes

[Text eingeben]

verstehen, als der Gelobende sagen wollte. Das Versprechen ist fundamental unbeherrschbar, und das nicht nur, weil man nie wissen kann, wie sich die Dinge in der Zukunft entwickeln werden, sondern eben auch, weil im Gesagten mögliche Bedeutungen verborgen sind, die sich weder durch den Geber noch durch den Empfänger des Versprechens kontrollieren lassen.

Es sei denn vielleicht, man folgt Nietzsches Rat und verspricht ohne zu sprechen, mit dem Finger auf dem Mund.

Im Folgenden will ich auf zwei weitere Aspekte des Versprechens eingehen, die Relevanz in Bezug auf unser Thema und unsere Arbeitsfelder haben:

- Versprechen und Anspruch
- Versprechen und Versagen

Zunächst also zum Versprechen und seiner Beziehung zum Anspruch. Ich möchte hierfür die vorhin gestellte Frage wieder aufgreifen: „Was handeln wir uns ein, wenn wir eine Betreuungszusage geben?“ Und auch: „Was handelt sich die Betreute ein, die eine Zusage erhalten hat?“ Und was geschieht, wenn einer auf Einlösung eines von ihm gegebenen Versprechens verklagt und zur Kasse gebeten wird? Das Versprechen funktioniert wie ein gegebenes Pfand, das den Pfandgeber solange an den Pfandnehmer bindet, bis das Pfand ausgelöst (und das Versprechen eingelöst) ist.

Als überindividuelles Pfandsystem kann Geld betrachtet werden, mittels dessen die Zirkulation von Gütern, und, darüber hinaus, die Beziehungen von Menschen eines Gemeinwesens insgesamt, geregelt werden. Wir sind also wieder bei den Tauschwerten angelangt, sogar, wenn wir vom Geld sprechen, in ihrer beispielhaftesten Form.²

Klassischen Theorien gemäß hat das Geld seinen Ursprung im elementaren Tausch von benötigten Gütern. Das Geld wird irgendwann erfunden und in diesem ursprünglich unmittelbaren Tausch dazwischengeschaltet. Das Ergebnis ist ein verlängerter, aufgeschobener Tausch. Das für das Gut gegebene Geldstück verspricht, später gegen ein „echtes“ Gut eingetauscht zu werden. Einstweilen garantieren der münzprägende Staat (als Bürge) sowie das wertvolle Material

der Münze dafür, dass derjenige, der sein Gut gegen ein Versprechen (eine Münze) eingetauscht hat, sich nicht geprellt fühlen muss. Im Modell dieser Geldtheorie kommt der Zirkel irgendwann zum Abschluss. Die Zirkulation der Güter ist teilweise transformiert in die von Warenwerten, die aber irgendwann wieder eingetauscht werden. Die Einführung des Papiergeldes folgt genau dieser Logik des Zirkels und des Aufschiebs: Ersatz, Aufschub und Verlängerung des Münzgeldes, welches wiederum als Ersatz, Aufschub und Verlängerung des als ursprünglich vorgestellten Naturaltausches gedacht ist. Indem erstmals Banknoten ausgegeben wurden, zeigten sie eine Schuldverschreibung der ausgebenden Bank an, dass das ausgestellte Papier bei Vorlage jederzeit in eine Münze zurück getauscht werden kann – in dieser Hinsicht ist daher die Banknote eine Kreditverschreibung. Andererseits funktioniert Papiergeld auch als Zahlungsmittel, analog dem Münzgeld.

Man kann nun zeigen, dass das Modell des Ur-Tauschs und des zum Abschluss kommenden Zirkels nur scheinbar evident, tatsächlich aber in sich selbst widersprüchlich ist und das Funktionieren einer Geldwirtschaft nicht wirklich schlüssig beschreiben kann. Die „Werthaltigkeit“ des Münzgeldes ist durch Verwendung „in sich“ wertvoller Materialien (Gold, Silber) nur scheinbar abgesichert, da auch diese Materialien selbst als Waren funktionieren. Ihr Wert besteht also auch nur „im Verhältnis zu“ und nicht absolut, genau wie das Geld selbst. Geld ist also unausweichlich in seinem Wert festgelegt durch das Verhältnis zu anderen Dingen und Werten, also relational. Das setzt sich bei Schecks, Aktien usw. fort. Das Versprechen auf Einlösen, welches immer gegeben werden muss, damit ein Geldzeichen funktionieren kann, erzeugt als Gegenwert immer nur weiteren Ersatz. Der Abschluss des Tausch-Zirkels durch die endgültige Einlösung wird immer weiter aufgeschoben.

So liegt das Wesentliche am Funktionieren des Geldes nicht im Tausch, sondern im Kredit (lat. *credere*: Glauben, Vertrauen schenken). Nicht dass der Tauschzirkel schließlich vollendet und die „wahre“ Ware am Ende zu ihrem rechtmäßigen Besitzer findet, ist das Wesentliche, sondern dass die an der Geldwirtschaft Beteiligten darauf vertrauen und daran glauben, dass die Scheine, die sie untereinander tauschen, „am Ende“ doch ihren (gerechten?) Wert haben. Nur deshalb kann es so etwas wie „Falschgeld“ geben³: Die in

2 Ich orientiere mich im Folgenden an einer Ausarbeitung von Joseph Vogl (2005): *Geld als Versprechen*. In: Schneider, M. (Hg.): *Die Ordnung des Versprechens*. München: Fink, S. 313-332.

3 Vgl. Jacques Derrida (1993): *Falschgeld*. München: Fink

Umlauf gebrachten Scheine funktionieren genauso wie „echtes“ Geld, und fügen, unentdeckt, auch der Wirtschaft keinen Schaden zu, so lange allgemein das Vertrauen besteht, dass es sich bei den gewechselten Scheinen um „echtes“ Geld handelt. Oder nehmen wir ein prominent gewordenes Beispiel aus unseren Arbeitsfeldern, und erinnern uns des Mannes — ein gelernter Postmann mit dem schicksalhaften Namen Postel —, der sich als angeblicher promovierter Psychiater und Oberarzt in einem sächsischen Fachkrankenhaus einen (neuen) Namen machte und sogar kurz vor seiner Ernennung zum Chefarzt gestanden haben soll, bevor er durch einen Zufall enttarnt wurde. Die von ihm ausgestellten Gutachten sollen übrigens jeder nachträglichen Überprüfung inhaltlich standgehalten haben. Der angebliche Oberarzt funktionierte bis zu seiner Enttarnung offenbar hinreichend effektiv innerhalb des „Kreditsystems“ Psychiatrie. Dies ist ja überhaupt der Reiz von Hochstaplergeschichten, dass sie das jeweilige Kreditwesen auf frappierende Weise offen legen.

Eine Krise im jeweiligen Kreditsystem tritt erst dann ein, wenn der geteilte Glaube an die Zugehörigkeit eines Elementes zum System (Falschgeld...) oder an das Funktionieren des Systems überhaupt erschüttert wird. Im ersten Falle wird man versuchen, die „falschen“ Zeichen zu identifizieren und aus dem System zu eliminieren, im zweiten Fall wird ein ganzes Wirtschaftssystem erschüttert, ein System von (wirtschaftlichen) Relationen, von Verhältnissen (oder Beziehungen).

Das Geldsystem mit seinen Einlöseversprechen funktioniert nur so lange, wie die Versprechensnehmer darauf vertrauen, dass die Versprechen gedeckt sind, also eingelöst werden können, aber faktisch von dieser Möglichkeit keinen Gebrauch machen. Darin steckt eine unauflösbare Widersprüchlichkeit, ohne die Geld nicht funktioniert:

[...] einerseits verbürgen die Banknoten den Anspruch auf deponierte Werte und Geldsummen, andererseits funktionieren sie als Zirkulationsmittel nur durch den Verzicht auf die Realisierung des Anspruchs.⁴

Unter den am Geldverkehr Beteiligten muss es so etwas wie eine stillschweigende Übereinkunft geben, dass...

... jede Zahlung ein (uneinlösbares) Zahlungsverprechen, jedes Haben ein Nicht-Haben, jedes Zuviel ein Zuwenig, jeder Überfluss eine Knappheit und der Zusammenbruch des Systems nur durch seine endlose Fortsetzung vermeidbar, d. h. aufschiebbar ist [...].⁵

Wenn das Versprechen des Geldes nicht in dieser unmöglichen Doppelnatur verstanden, sondern konkret (oder „konkretistisch“, wir kommen gleich darauf zurück) verwendet wird, wenn also die Pfandnehmer den Anspruch auf Einlösung jetzt und hier einklagen, dann droht das gesamte Kreditsystem zusammenzubrechen. Es kommt zum Banken- oder Börsenkrach. Damit das Versprechen als Versprechen funktioniert, muss daher stets die Möglichkeit einer Einlösung glaubhaft und geglaubt sein, wie aber auch der Anspruch auf Herausgabe der versprochenen Güter suspendiert, aufgeschoben bleiben.

Damit beschreibt die Struktur des Geldes als Versprechen sehr genau das, was Jacques Lacan als Funktion des Symbolischen in Form des Begehrens analysiert hat⁶. Lacan spricht von der unendlichen Kette von Verweisungen der (Sprach-, Geld-) Signifikanten auf Signifikate (Bedeutungen, Warenwerte). Diese stehen ihrerseits immer für einen Referenten, der als solcher nicht zu haben ist. Die Treue des Betreuers an sein ausgesprochen - unausgesprochenes Versprechen bestünde dann darin, die Dynamik des Begehrens aufrechtzuerhalten. Zugegeben: er würde mit dem verpfändeten Glauben und Vertrauen seines Betreuten spekulieren. Dies bedeutet aber unter anderem, dass Betreute und Betreuerin nicht der in unseren Arbeitsfeldern so nahe liegenden Gefahr und Verlockung erliegen, die versprochenen Leistungen „konkretistisch“ zu missverstehen. Denn der Anspruch auf Einlösung wird jedes Mal eine Krise nach sich ziehen, die zum Abbruch führen kann.

Ein Beispiel. Nehmen wir an, eine neu ins Betreute Wohnen aufgenommene Klientin präsentiert sich Ihnen als jemand, die erhebliche Probleme mit der Reinhaltung ihrer Wohnung hat. Außerdem kann sie sich nicht von Gegenständen trennen. Sie benennt als ein Ziel der Betreuung, mithilfe der Betreuerin ihre Wohnung in Ordnung zu bringen, und dies wird auch so in den Hilfeplan aufgenommen.

5 ebd., S. 324

6 Jacques Lacan (1966) (dt. 1986): *Das Drängen des Buchstaben im Unbewussten oder die Vernunft seit Freud*. In: Schriften II. Weinheim: Quadriga, S. 15-55.

4 J. Vogl., a. a. O., S. 322

Sie arbeiten mit der Klientin über Monate zusammen, und zu Anfang kommt es sogar einmal zu einem Hausbesuch bei ihr. Dann aber bringt die Klientin immer wieder dieses und jenes dringende Problem vor, wodurch vollkommen unmöglich gemacht wird, dass Sie sich jetzt gemeinsam mit ihr um das verabredete Ziel „Wohnung aufräumen“ kümmern können. Es gerät stattdessen immer weiter in den Hintergrund, und Sie arbeiten sich an anderen Dingen ab. Irgendwann äußert die Klientin plötzlich Unzufriedenheit mit der Betreuung, führt dazu an, dass es mit der Wohnung ja überhaupt nicht voran gegangen ist – und bricht die Betreuung ab.

Diese Geschichte gibt selbstverständlich Raum für verschiedene Erklärungen, weshalb die Betreuung vorzeitig so geendet ist. Man könnte beispielsweise mutmaßen, dass die Frage- und Erhebungstechnik der Betreuerin bei der Erstellung des Hilfeplans nicht genau genug war, denn ein solches unrealistisches Ziel hätte so gar nicht in einem Hilfeplan auftauchen sollen. Oder dass frühzeitig an einer Korrektur der vereinbarten Ziele hätte gearbeitet werden sollen. Oder noch einiges mehr.

Vielleicht war es aber darüber hinaus auch so, dass etwas in dem gemeinsamen Bemühen, eine Versprechens- (oder Begehrens-) Struktur zu errichten, nicht ausreichend funktioniert hat. Vielleicht hätte die Betreuerin früher klären müssen, ob der von der Klientin geäußerte Wunsch für etwas steht. Auch ohne genau zu wissen, wofür der Wunsch steht, hätte diese Wunsch- und Begehrensäußerung als solche gestärkt werden sollen. Dafür kann nur schwer eine Handlungsanweisung gegeben werden. Aber es scheint nützlich, wenn die Betreuerin nicht selbst der konkretistischen Verwechslung erliegt. Dazu müsste sie den Blick weniger auf einen irgendwie einlösbaren Anspruch richten, den die Klientin einmal erheben kann, sondern vielmehr auf die Spannung zwischen Ver-sprechen und Ver-sagen. Im Sinne der „Versagung“ (Freud) stützt und erhält diese Eingrenzung das Versprechen, indem es seine sofortige Einlösung von der konkreten auf die sprachliche, symbolische Ebene transformiert (ver-sagen), und zugleich deren Aufschub organisiert.

Der Auftrag der Klientin, ihre Wohnung in Ordnung zu bringen, war offenbar ein unmöglicher Auftrag, zugleich aber vielleicht notwendig, um mittels der ihr gegebenen Zusage ein Begehren in Gang zu halten und zu stützen, das zwischen Erfüllen und Versagung schwankt, und welches es überhaupt wert machte, sich auf die [Text eingeben]

betreuerische Beziehung einzulassen. So gesehen, ist die Übernahme unmöglicher Aufträge beruflich unser tägliches Brot. Zu seinen Hauptzutaten gehören der Einsatz von Beziehung als gegebenes Versprechen und Grenzziehung durch Versagung.

Christian Wendt ist psychologischer Psychotherapeut und leitet die Einrichtung „Treff Sachsenort“ (Betreutes Wohnen und Psychosoziale Kontakt- und Beratungsstelle) des Begleiter e. V. in Hamburg-Bergedorf. Er ist Mitglied des Fachausschusses „Tagungsvorbereitung“ der NAPP.

Ich bin für die
Reprivatisierung des
Innenlebens.

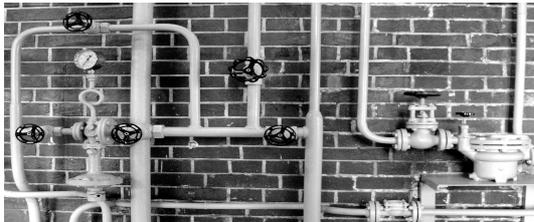
S.J. Lec

Wenn Gerüchte alt werden,
werden sie Mythos.

*

Auch unter Mythen
Gibt's Nieten.

*



Hinter jeder Ecke lauern ein
paar Richtungen.

*

Man bringt keine Götter um,
an die man nicht glaubt.

*



Nicht alles, was schwankt,
ist eine Wiege.

*

Es gibt noch
Glückliche Inseln
In Ozeanen
Der Gleichmut.

*

Wer eine Tragödie überlebt
hat, ist nicht ihr Held
gewesen.

*

Seitdem er verkalkt ist, hält
er sich für ein Denkmal.



Ich bin schön, ich bin stark,
ich bin weise, ich bin gut.
Und ich habe das alles selbst
entdeckt!

*



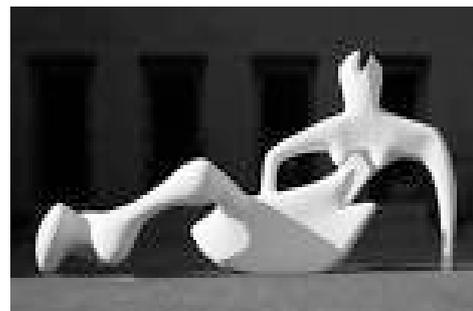
Armer Mensch. Du sagst „Nach
mir die Sintflut“, dabei
ziehst du nur an der
Wasserspülung.

*

Um an die Quelle zu kommen,
muss man gegen den Strom
schwimmen.

*

Es sind Löcher nur?
Doch von Henry Moore.



What's new?

Beiträge aus der NAPP zum fachlichen Diskurs

Gern gibt das NAPPO Informationen weiter über Veröffentlichungen von NAPP-Mitgliedern, soweit sie die Redaktion erreichen. Der letzte Überblick erschien vor mehreren Jahren. Seitdem hat sich wieder einiges getan. Dabei ist diese Auflistung keineswegs vollständig. Hinweise und Ergänzungen sind erbeten!

*

Haubl, Rolf; Heltzel, Rudolf; Barthel-Rösing, Marita; „**Gruppenanalytische Supervision und Organisationsberatung**“ ist 2005 im Psychosozial-Verlag erschienen. Der Verlag informiert: „Dieser Sammelband bietet ... einen doppelten Überblick: Zum einen werden Konzepte und Praxisfelder der Gruppenanalyse in ihrer außertherapeutischen Anwendung vorgestellt. Zum anderen liefern praxisnahe Berichte einen Überblick über die Supervision und Beratung verschiedenster Organisationen – von Schulen, Kliniken und Kirchen bis hin zu Unternehmen und politischen Parteien.“ Der Band hat 392 Seiten und kostet 36 €. Eine ausführliche Rezension ist gerade erschienen in der Psyche 1/2007. Da heißt es zum Beispiel: „Für den Praktiker ist der Aufsatz von M. Barthel-Rösing eine hervorragende Zusammenfassung des gruppenanalytischen Ansatzes“ zur Integration von Fallarbeit und Teamentwicklung. Und der PSYCHE-Rezensent ist begeistert: „Für innovativ und ein Highlight des Buches halte ich Heltzels Überlegungen zur *gleichzeitigen* Tätigkeit eines GSO auf den *verschiedensten* Ebenen *einer* Organisation.“

Ein weiterer Wälzer zeigt deutlich NAPP-Handschrift: „**Psychoanalyse und Psychiatrie. Geschichte, Krankheitsmodelle und Therapiepraxis**“ ist von Heinz Böker herausgegeben und enthält Beiträge von wichtigen Ideengebern der psychodynamischen Psychiatrie: P. Hartwich, J. Küchenhoff, S. Mentzos oder U. Streeck. Aus der NAPP kommen die Mitautoren R. Heltzel und M. Dümpelmann. Heltzel schreibt über „Die zusammengesetzte Berufsidentität des Psychoanalytikers in der Psychiatrie“ sowie über „Psychodynamische Aspekte in der stationären Behandlung psychotischer Patienten“. Dümpelmann ist mit seinem Beitrag zu „Trauma“ vertreten: „Als Charakter Schwäche aufgegeben und als ätiologischer Faktor wieder entdeckt“. (409 Seiten, 39,95 €, Springer-Verlag 2006).

Schon ein wenig älter, aber weiterhin bemerkenswert ist der Sammelband über finnische Erfahrungen mit der psychodynamisch orientierten Psychotherapie, herausgegeben unter anderem von NAPP-Mitglied V. Aderhold (Aderhold, Volkmar; Alanen, Yrjö; Hess, Gernot; Hohn, Petra; **Psychotherapie der Psychosen Integrative Behandlungsansätze aus Skandinavien**. edition psychosozial, 276 Seiten, erschienen 2003, 29,90 € „Diese am Gedanken der Gemeindepsychiatrie orientierte und in Skandinavien bewährte »bedürfnisangepasste Behandlung« basiert auf psychodynamischen, systemischen und sozialkonstruktivistischen Verstehensansätzen. Dabei greifen Krisenintervention, psychotherapeutische wie pharmakotherapeutische Elemente sowie ambulante, komplementäre, teil- und vollstationäre Behandlungs- und Rehabilitationsmöglichkeiten ineinander.“

Etwas weniger theorielastig, aber deutlich erfolgreicher ist das 2006 erschienene Buch eines anderen NAPP-Mitglieds: „**Bevor der Job krank macht. Wie uns die heutige Arbeitswelt in die seelische Erschöpfung treibt – und was man dagegen tun kann.**“ H.P. Unger betreibt gemeinsam mit C. Kleinschmidt „Aufklärung über ein Phänomen, das die Autoren so treffend als „Arbeitsunfall der Moderne“ bezeichnen - die stressbedingte Erschöpfungs-depression“ schreibt eine Rezensentin bei Amazon. Das Buch hat knapp 200 Seiten und kostet 16,95 €, und es ist ein Renner: Platz 892 in der Verkaufsliste von Amazon, das muss man erst mal erreichen! „Irren ist menschlich“ von Dörner/Plog ist auf Platz 2967, der Riemann („Grundformen der Angst“) auf 1754, und manch anderes Werk mit psychodynamischer Thematik muss sich

mit einem Rang hoch in den Hunderttausendern begnügen...

„**Beziehung und Psychose**“ von Johannes Kipp, Hans-Peter Unger, Peter M. Wehmeier ist ein Band, der noch in die Kasseler Jahre von Unger zurückgeht. Der Psychosozial-Verlag hat ihn 2006 in einer erweiterten Neuauflage wieder zugänglich gemacht (220 Seiten, 19,90 €).

Auf der letzten Tagung der NAPP in Neustadt ging es in der Großgruppe auch um die Einbettung der psychiatrischen und psychodynamischen Alltagsarbeit in gesellschaftliche Zusammenhänge. In einer lockeren Abfolge von Engagement und Missverständnis in der Großgruppe zeigte sich die Notwendigkeit, diese Thematik nicht nur im Rahmen von Großgruppensitzungen alle paar Jahre aufzugreifen, sondern stetig immer wieder zu beleuchten. Verschiedene Aufsätze von NAPP-Mitgliedern zeigen, dass dies kontinuierlich stattfindet. "Das Wesentliche unseres Tuns - Wie sich psychotherapeutisches Handeln im psychiatrischen Alltag abbildet" ist ein Text von S. Stierl, der aus seinem sozialpsychiatrischen Kontext stammt, von VPP (einer dgvt-Zeitschrift, Heft 3 / 2006) aufgegriffen wurde und im Internet nachzulesen ist (www.dgvt.de). „Die Frage, wie sich psychotherapeutisches Handeln in den nächsten Jahren im psychiatrischen Alltag abbildet, ist auf dem Hintergrund der Versorgungsrealität in Deutschland unter dem Einfluss der Sparmaßnahmen im Gesundheitswesen nur mit einer finsternen Prognose zu beantworten“, schreibt Stierl. Und auch wenn er selbst einige Zeit später feststellt „Herr **Stierl** neigt bisweilen – aus politisch-didaktischen Gründen – zur Dramatisierung“ – es lohnt sich, die engagierten Überlegungen nachzulesen und selber zu beurteilen, ob das übertrieben ist oder nicht

Ein anderes Zeitthema beleuchtet T. Piegler in seinem Beitrag „**Zwischen Allmacht und Ohnmacht – Gedanken zum 11. September**“ in Heft 3 / 2005 der „Freien Assoziation“, Zeitschrift für das Unbewusste in Organisation und Kultur. Und in einer fachlicheren Fokussierung beschäftigt sich Piegler mit der „**Grammatik des therapeutischen Dialogs**“ in den Sozialpsychiatrischen Informationen Heft 1, 2005.

Wissenschaftliche Untersuchungen im Zusammenhang psychodynamischer oder psychoanalytischer Erkenntnisprozesse sind in der Regel keine Zahlenwüsten oder empirische Kulissen, die die Realität verdecken. Es

[Text eingeben]

handelt sich um qualitativ-hermeneutische Erkundung der Wirklichkeit und der Menschen, mit denen wir in der Arbeit zu tun haben. Einige Beispiele dafür sind in den letzten beiden Jahren erschienen. Die Arbeit von R. Lindner: „**Suizidale Männer in der psychoanalytisch orientierten Psychotherapie**“. Eine systematische qualitative Untersuchung“ ist seine Habilitationsschrift. Er präsentiert darin „idealtypische klinische Muster der Trias Suizidalität, Lebensgeschichte und Übertragungsbeziehung von suizidalen Männern. Kliniker und Wissenschaftler finden hier Verständnisebenen schwieriger Behandlungssituationen und ein wissenschaftliches Erkenntnismodell, um vom Einzelfall systematisch und nachvollziehbar zu generalisierenden Erkenntnissen zu gelangen.“ (Psychosozial-Verlag, 310 Seiten, 34 €).

In engem Forschungszusammenhang mit Lindner und dem Therapiezentrum für Suizidgefährdete (TZS) entstand die Dissertation von C. Happach: „**Psychotherapien suizidaler Patienten im Rückblick**“. Er befragte Klienten des TZS über ihre Erfahrungen mit ihren mehr als ein Jahr zurückliegenden Therapien und ordnete sie in Muster ein, die hilfreich sind für die Konzipierung von sinnvollen psychotherapeutischen Angeboten für suizidale Menschen. Die Doktorarbeit kann im Internet nachgelesen werden (www.deposit.d-nb.de): wenn man sich weit genug durchklickt, kriegt man eine pdf-Version des Textes.

Die schon einmal in einer vorangegangenen Ausgabe des NAPPO erwähnte Dissertation von B. Dehm-Gauwerky liegt mittlerweile auch als Buch vor: „**Inszenierungen des Sterbens – innere und äußere Wirklichkeiten im Übergang. Eine psychoanalytische Studie über den Prozess des Sterbens anhand der musiktherapeutischen Praxis mit altersdementen Menschen**“ ist im Tectum Verlag erschienen, umfasst 344 Seiten und kostet 29,90 €. Basierend auf A. Lorenzer und auf ihren musiktherapeutischen Praxiserfahrungen entwirft Dehm-Gauwerky eine psychoanalytische Theorie über das In-Der-Welt-Sein dementer und sterbender Menschen. Aus dem gleichen Themenfeld stammt der Aufsatz von B. Dehm-Gauwerky „**Wenn die Vernunft schläft, singen die Sirenen**“ – Über die Rolle der Musik in der Beziehungsgestaltung mit altersdementen Menschen“. Er ist erschienen in der Zeitschrift „Psychotherapie im Alter“, Nr. 10, Juni 2006, die sich mit Musik-, Kunst- und Tanztherapie im Alter beschäftigt.

Damit sind wir jetzt im Feld der kulturellen Themen angelangt. Ebenfalls die Behandlung dementer Patienten steht im Mittelpunkt eines Werkstatt- und Forschungsberichtes, an dem NAPP-Mitglied T. Müller-Thomsen mitgewirkt hat: **„Vom Suchen und Finden : Musiktherapeutische Handlungsformen und deren Beobachtung in einer prozessorientiert geführten ambulanten Gruppenmusiktherapie bei Patienten mit Alzheimer Demenz“**. (Jahrbuch Musiktherapie Band 1, 2005, 41-58). Das Projekt fand am UKE statt, wo Müller-Thomsen Oberarzt ist.

Die stationäre psychiatrische Behandlung von Migranten und deutschen Patienten in einer Gruppe mit Hilfe rezeptiver Musiktherapie hat I. Engelmann seit über sechs Jahren entwickelt. Er beschreibt und ordnet die Erfahrungen unter psychodynamischen Gesichtspunkten: **„Von fremden Ländern und Menschen – Rezeptive Musiktherapie „Musikalische Reise“ in der psychodynamischen Psychiatrie“** (Jahrbuch Musiktherapie Band 2, 2006, 85-102). Durch eine Reihe kleiner Vignetten aus dem Gruppenablauf wird der Therapiealltag vorstellbar.

Ein weiteres Kultur-Thema hat der bereits erwähnte T. Piegler aufgegriffen: Die Anwendung psychoanalytischer Reflexion auf den Film. Er hat „American Beauty“ kommentiert, einen Film über amerikanische Durchschnittsmenschen in Ausnahmesituationen (plötzlich kommt Beziehung ins Spiel...): **„Look closer.“ Gedanken zum Film „American Beauty“** (Passagen. Texte zu psychoanalyse ästhetik kulturkritik Heft 1, 2005).

Und ein letztes Streiflicht aus der Kultur: es geht um Fußball. „Hauptsache Fußball“ heißt ein Sammelband, in dem es um so wesentliche Dinge geht wie „Spieler oder Pilger? Spiel- und ritualtheoretische Einwürfe zum Thema Fußball-Fans“ (R. Evers) oder „Sitzen ist für'n Arsch – 25 Jahre Fan-Projekt Werder Bremen“(T. Hafke) oder auch „Fußball und archaische Lust. Eine Flanke aus der Tiefe des psychoanalytischen Raumes“ (V. Tschuschke). Zwischen diesen analytischen und sozialwissenschaftlichen Verbaldrillebeilen berichtet der schon am Anfang dieses Publikationsüberblicks erwähnte Rudolf Heltzel über das „Erfolgsmodell Werder Bremen – aus Sicht des gruppenanalytischen Organisationsberaters“ (Psychosozial-Verlag Gießen 2006, 263 Seiten, 24,90€).

So langsam lohnt sich ein Verzeichnis von NAPP-fundierten „Publikationen“ auf der [Text eingeben]

Internet-Seite der NAPP Doch, die Seite gibt's noch! Aber die Spalte „Literatur“ ist leer...

-ie



In ihren Augen lesen? Drei Dioptrien, sonst nichts.

*

Manche sehen mit dem rechten und mit dem linken Auge genau dasselbe. Und glauben, dies sei Objektivität.

*

Vor der Wirklichkeit kann man die Augen verschliessen, aber nicht vor der Erinnerung.

S. J. Lec

Herr Rudolf und die Struktur

Gerd Rudolf in Harburg

Gerd Rudolf war bis vor wenigen Jahren Chef der Psychosomatik an der Heidelberger Uniklinik und als solcher Nachfolger von Mitscherlich und Bräutigam. Als die Abteilung für Psychiatrie und Psychotherapie am AK Harburg zehnten Geburtstag feierte, hielt Herr Rudolf den „Festvortrag“ – unter anderem über seine Überlegungen zur strukturbezogenen Psychotherapie, sparte aber auch nicht mit Seitenhieben auf die Therapielandschaft damals und heute.

*

Dieser Bericht beginnt damit, womit auch Herr Rudolf begann. In einen Mini-Rückblick auf die Geschichte der Psychotherapie gekleidet, meierte er die tiefenpsychologisch fundierte Psychotherapie als bunten Haufen ohne Stringenz ab, eigentliche eine Verlegenheitslösung, die historisch nicht gewachsen ist. Gewachsen sind Psychoanalyse und Verhaltenstherapie: die eine als würdiger Spross der Medizingeschichte, die andere modernes Kind der Psychologie.

Nun ja. Nachdem so die Territorien klargestellt waren (die medizinische Psychoanalyse hat die ernsthafte Menschenkenntnis, die kognitive Psychologie die besseren Forschungsmethoden), wurde es doch noch sehr interessant. Jeder kennt die Feststellung, dass ein erheblicher Teil der Patienten in Kliniken sich als „behandlungsresistent“ erweist. Das gilt schon allemal in der Psychiatrie, aber auch

[Text eingeben]

in den psychosomatischen und psychotherapeutischen Fachkliniken sind bis zu 40% der Patienten mit herkömmlichen therapeutischen Verfahren nicht erreichbar. Entsprechende empirische Forschungen liegen seit Jahrzehnten vor. Bohus stellte vor einigen Jahren fest, dass 15% der in psychiatrische Kliniken eingewiesenen Patienten Anzeichen einer Borderline-Persönlichkeitsstörung zeigen. Etwas allgemeiner ausgedrückt ist die Erkenntnis der letzten Jahrzehnte: ein erheblicher Teil der nichtpsychotischen Erkrankungen in Kliniken ist mit Mitteln der Neurosen-therapie nicht behandelbar - es handelt sich hierbei um das Feld der Persönlichkeitsstörungen oder der strukturellen Störungen.

Der Begriff der Struktur ist am (be)grifflichsten von den Erfindern des OPD formuliert worden. Im Mittelpunkt ihrer Kategorisierung und der sich daraus ergebenden Therapiekonzepte stehen vier Ebenen:

- wie krank ist der Patient, und was ist sein eigenes Krankheitskonzept?
- Wie gestaltet er seine Beziehungen, also wie geht er mit sich und anderen um?
- Welche inneren Konflikte (meist biografisch verankert) treiben ihn um?
- Wie ist die Struktur seiner Persönlichkeit – also wie reguliert er sich und sein In-der-Welt-Sein?

Die Ebenen „Konflikt“ und „Struktur“ ermöglichen die Abgrenzung der neurotischen Patienten von den persönlichkeitsgestörten. Der neurotische Mensch ist sich seiner inneren Schiefelage bewusst, er reflektiert sein Leiden und arbeitet am Drehbuch seines Lebens, in dem die verschiedenen Rollencharaktere seinen Konfliktanteilen entsprechen und ein mehr oder weniger tragisches Stück aufführen, das es zu einem happy-end oder zumindest einem versöhnlichen Abschluss zu bringen gilt. Die Hauptaufmerksamkeit gilt jedenfalls den einzelnen Konfliktanteilen, also den Rollen im Stück, und ihrer Geschichte und wechselseitigen Verstrickung.

Der persönlichkeitsgestörte Mensch kriegt seine inneren Konflikte durchaus auch mit, er leidet und versucht herauszufinden was los ist. Aber das zentrale Problem sind nicht allein die Rollen auf der Bühne seines inneren Stückes, sondern die Bühne selbst. Der Bühnenboden ist möglicherweise brüchig und man kann in den Keller stürzen, Scheinwerfer fallen runter oder das Ganze wackelt in sich so, dass man nicht immer sicher weiß, wo oben und wo unten ist. Zudem mischt sich Bühne und Zuschauerraum, so dass man manchmal nicht

mehr überblickt, wer mitspielt und wer nicht. Im Gegensatz zum neurotischen Menschen, der immer unter seiner Not leidet, aber sich doch auch beschränken kann auf bestimmte Zeiten, in denen er sich seiner Not zuwendet, ist der Bühnenkomplex des persönlichkeitsgestörten Menschen transportabel und wird in allen Lebensbereichen immer genutzt. Wie Shakespeares Rundbühne findet das Ganze also unter freiem Himmel statt.

Dieses (hier von mir eigenmächtig etwas aufgeblasene) Bühnen-Gleichnis stellt Rudolf übrigens in direkte Nachbarschaft zum Ehepaar Heigl, die das auch schon immer wieder mal benutzt haben. Aber diese Nachbarschaft ist für den Träger der Heigl-Medaille, der Rudolf ist, ja ganz natürlich.

Aus diesen Überlegungen ergeben sich für den Umgang mit persönlichkeitsgestörten Patienten in der Therapie nach Rudolf entscheidende Schlussfolgerungen. Es ist einfach unsinnig, einen Menschen mit transportabler open-air-life-Aufführung nach bestimmten Aufführungsstandards seines Bühnen-Stücks zu befragen.

In der Therapie heißt das: Übertragungsdeutungen haben bei neurotischen Patienten eine zentrale Bedeutung, aber bei persönlichkeitsgestörten Patienten sind sie eher ungeeignet. Wenn ein strukturell gestörter Patient Herr Rudolf etwas fragt, dann versucht er nicht zu ergründen, woher dieses Interesse jetzt stammt, was der aggressive Unterton für ein Introjekt vermuten lässt oder ähnliches, sondern er antwortet. Die therapeutische Beziehung lebt nicht vom als-ob-Charakter wie in der Neurosen-therapie, daher wird eine Übertragungsdeutung in der vom Patienten als reale Beziehung erlebten Begegnung zur realen Bedrohung. Er wird nicht nur wenig verstehen, wenn ich als Therapeut deutende Gedanken erläutere und Verknüpfungen zu seiner Biografie herstelle, sondern er wird geängstigt sein.

Die Begegnung mit einem strukturell gestörten Menschen lässt mich als Therapeuten nicht unberührt. Aber es ist ein Unterschied, ob ein neurotischer Patient mich in das Geflecht seiner Übertragungen einbaut und mich damit auch in gewisser Weise instrumentalisiert für seine Zwecke, was mich manchmal sehr stört oder gar ganz ärgerlich macht. Ein strukturell gestörter Mensch verfolgt mit seiner Interaktion nicht das Ziel, mit der Etablierung eines neurotischen Kompromisses den Leidensdruck zu reduzieren und erträglich zu machen. Dazu sind (wenn auch unbewusst) strategische Planungen erforderlich, zu dem einem [Text eingeben]

strukturell gestörten Menschen die Grundlagen fehlen. Nach Rudolf lebt er in einer Welt für ihn unverständlicher, kaum zu bewältigender Ungerechtigkeiten. Der Versuch, aus dieser allgegenwärtigen Ungerechtigkeit einen Ausweg zu finden, gleicht eher einem ständigen „trial and error“, in das ich als Gegenüber immer wieder in überraschender Weise einbezogen bin. Diese Welt kann man eigentlich nicht wirklich verstehen – man kann nur versuchen, nicht unterzugehen. Konsequenterweise fordert Rudolf, mehr auf Bewältigung als auf Einsicht abzielen – und dazu hält er verhaltenstherapeutische Elemente oftmals für sehr geeignet.

Die Diagnostik für frühe Persönlichkeitsstörungen ist im OPD (Operationalisierte psychodynamische Diagnostik) zu einem handhabbaren System geformt. Dabei weist Rudolf darauf hin, dass bei den dort vorgestellten Vorgehensweisen die Diagnostik der strukturbezogenen Störungen am zuverlässigsten durchgeführt werden kann, während die Diagnostik der Störungen auf der Beziehungsebene deutlich weniger zuverlässig (reliabel) sei. Rudolf sieht auch eine Nähe seiner Überlegungen zu den neueren Ansätzen von Fonagy und Bateman mit ihrem Konstrukt der Mentalisierungsstörungen.

Die Überlegungen von Rudolf bedeuten eine erhebliche Umstellung für viele, die mit einem fest gefügten psychoanalytischen Hintergrund sehr abstinente und mit viel Phantasie, aber wenig Realkontakt auf strukturell gestörte Menschen zugehen (und damit häufig mehr oder weniger dramatisch scheitern). Sie sind auch für Konzepte der therapeutischen Gemeinschaft z.B. auf Psychotherapiestationen von großer Bedeutung. Und nicht zuletzt bringen sie auch eine Umwertung der an der Behandlung beteiligten Berufsgruppen mit sich – die Pflege kann zum Beispiel stärker ins Zentrum der Behandlung rücken. Die NAPP kann von Herrn Rudolf also lernen, und umgekehrt. Schön, nicht wahr?

Zum Weiterlesen:

Rudolf, G., H. Horn, Strukturbezogene Psychotherapie, Schattauer 2006²

Fonagy, P. u.a., Affektregulierung, Mentalisierung und die Entwicklung des Selbst, Klett-Cotta 2004

Arbeitskreis OPD (Hrsg.) Operationalisierte Psychodynamische Diagnostik OPD-2. Das Manual für Diagnostik und Therapieplanung. Huber 2006